

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 12 (2005)

Heft: 139

Artikel: Seit fünfzehn Jahren gibt es in der Schweizer Flüchtlingspolitik [...]

Autor: Bossart, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

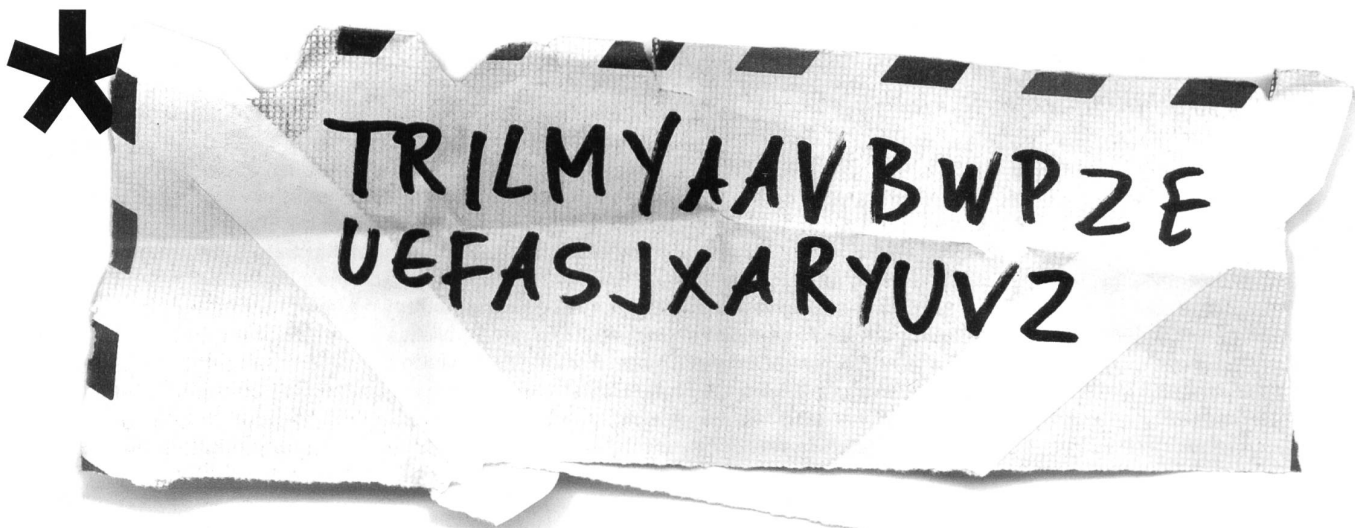
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Seit fünfzehn Jahren gibt es in der Schweizer Flüchtlingspolitik eine Kontinuität von verschärfenden und repressiven Massnahmen. Weil das, was kommt, schon vorher da schien, wird Widerstand schwierig. «Jetzt erst recht!», sagten sich vor einem Jahr trotzdem einige, als der Bundesrat Flüchtlingen, auf deren Asylgesuch nicht eingetreten wurde, jegliche Sozialhilfe strich. Aus den einigen wurden viele.

Was ist ein Bündnis? Das ist ein Bündnis.

Das Ostschweizer Solidaritätsnetz.

von Rolf Bossart

16

Häufig sind wir allein mit dem vielen, was passiert. Und das gibt so Gefühle und Ängste und auch so Meinungen. «Mit den Asylbewerbern ist der Blocher jetzt wirklich zu weit gegangen, aber so konnte es auch nicht mehr weitergehen, mit den Missständen und dem Asylmissbrauch, etwas musste ja passieren.» – «Das sind ja im Grunde alles arme Teufel und ich verstehe sie ja, ich ginge auch weg, wenn es mir dreckig ginge, aber es sind eben nur Wirtschaftsflüchtlinge und keine richtigen.» – «Wir können ja nicht alle nehmen.» – «Mit der Integration ist das auch sehr schwierig, es gibt dann so eine grosse Unterschicht, geradezu ein Verslumungspotential, das nützt denen nichts und uns auch nicht.»

Das Dumme an unseren Meinungen ist nicht, dass sie oft etwas gar falsch sind (zum Beispiel nehmen wir momentan nicht alle, sondern fast niemanden mehr, und die neuen Verschärfungen im Asylgesetz schaffen erst die Verslumung, vor der wir uns so ängstigen), sondern dumm ist vor allem, dass die Meinungen uns lähmen, uns eine nur schwierige Situation als eine auswegslose vorgaukeln und uns erstarren lassen zwischen Mitleid und Staatslogik. Denn sind wir einmal gedanklich und tätlich in solchen Zustand verfallen, dann sind wir da, wo wir sagen: «Man kann nichts machen.»

Und das ist auch der Ort, wo die Christoph Blochers und Karin Keller-Sutters mit uns dann alles

machen, weil sie es ja nur mit den anderen machen, für die wir nichts tun können. Wir beginnen sogar, uns einzufühlen in diese Logik, haben Verständnis (die haben es schwer, ich möchte auch nicht so schwierige Entscheidungen treffen müssen) und verschwenden unser spärliches Einfühlungsvermögen auf diese Weise (obwohl die das gar nicht brauchen, weil Blocher den Albert Anker hat und Keller-Sutter ein liebes Hündli, und weil sie zusammen mit ein paar anderen eine rechte Seilschaft in Sachen Leadership rechter Meinungsbildung bilden).

Oder wir wissen auf andere Weise nicht, wohin mit unserer Verwirrung und dem Mitleid, und verwandeln uns in depressive Pessimisten, die alles noch schlimmer kommen sehen, und die Gefallen finden daran, dass sie damit recht behalten, oder wir spielen die zynischen Kommentatoren, die drüber stehen und weise Sprüche wissen. Erstaunlich, was uns alles einfällt, wenn wir allein sind mit dem vielen, was passiert. Denn einverstanden, zynisch oder pessimistisch sind wir ja insgeheim deshalb, weil wir damit auf der Seite der Macht stehen, weil wir damit die Logik der Entscheidungsträger übernehmen können oder mindestens zu durchschauen vorgeben, und dies alles gibt uns das Gefühl, nicht allein zu sein mit unseren Meinungen und Ängsten.

Dies alles macht uns aber auch zu Komplizen, und das ist leider nicht nur ein angenehmer, sondern auch ein langweiliger und ein böser Job.

Man ist zwar nützlich, aber kann doch nichts tun, man ist zwar auf der Seite der Mehrheit, kann aber mit dieser Mehrheit keinen Kaffee trinken und nicht mit ihr streiten, man kann zwar nachvollziehen, kann aber auch nichts anderes als nachvollziehen (Vollzugszwang nennt man das), man kommt zwar oft weiter, geht aber damit oft zu weit. So wie das Ständerat Eugen David in unvergesslichen und selbstkritischen Worten letzten Frühling am «Republikanischen Bankett» des Solinetzes ausgedrückt hat: «Wir sind immer mitgegangen und irgendwann sind wir zu weit gegangen.»

Konstellation günstig

Seit Jahren also profitieren die rechten Seilschaften von unseren Komplizenschaften, und das nur, weil wir immer noch glauben, dass wir in der Flüchtlingspolitik in einer schwierigen, weil ambivalenten Situation stecken, obwohl hier schon lange keine Ambivalenz mehr herrscht, sondern nur noch eine scharfe und kalte Tendenz. Wie gopfertori befreien wir uns denn aus der lähmenden Ambivalenz und Gespaltenheit?

«Sozialhilfeentzug für Menschen mit Nichteintretensentscheid (NEE)? Stopp, haben wir gesagt, da ist ein Bruch, da muss man etwas machen. Jetzt wird ein Netz gegründet», sagt Andreas Nufer, reformierter Pfarrer in der ökumenischen Kirchgemeinde Halden, Mitglied der Koordinationsgruppe Solinetz und Mitinitiator. «Mit dieser

neuen Zwangsmassnahme ist die Menschenwürde definitiv angetastet worden. Wir suchten sofort Leute und Gruppen mit denen wir uns im Widerstand gegen diese Gesetzesbeugung zusammenschliessen konnten», sagt Marina Widmer, Soziologin und Historikerin vom Cabi/Antirassismustreff, ebenfalls Mitglied der Koordinationsgruppe und Mitinitiatorin. Am 6. November 2004 hatten 32 Ortsansässige zusammen mit 6 Menschen mit NEE das Solidaritätsnetz St.Gallen gegründet. Bereits an der 2. Vollversammlung im Dezember wurde es in Solidaritätsnetz Ostschweiz umbenannt, weil VertreterInnen aus anderen Kantonen teilnahmen.

Bündnisse gegen den Sog zur Komplizen- und Seilschaft schliesst man nicht einfach so. Das ist erstens ein abenteuerlicher Weg, und zweitens ist das die obere Plattform der menschlichen Entwicklungsgeschichte, sozusagen Avantgarde, vom Besten was man tun kann und also auch vom Schwierigsten. Es heisst, die Ambivalenz verlassen und eine Option treffen, Partei ergreifen, «die Wahrheit erscheint aus der Perspektive der Rechtlosen», hiess das früher, als man links noch Pathos hatte. Das heisst: Nicht mehr objektiv im Unentschiedenen schweben und darben, sondern radikal subjektiv, als Subjekt auf die Wirklichkeit losgehen und sich mit anderen Subjekten mit ähnlichen Optionen zusammenschliessen. Wie geht das, wie ging das hier, wieso ging das hier, bis hierher gut?

Marina Widmer: «Natürlich war das auch eine günstige Konstellation. Alle unsere Bemühungen all die Jahre zuvor, die Öffentlichkeit zu gewinnen gegen die Missstände in der Asylpolitik, hatten nie die Wirkung wie letzten November. Die Zeit war irgendwie reif, es reichte einfach, die Leute mit NEE waren ja nun auch auf der Strasse sichtbar. So konnten wir auch bei vielen rüberbringen, dass mit dem Sozialhilfestopp eine Grenze überschritten wurde. Man muss sich nur vorstellen, jetzt im Herbst und Winter, die Leute auf der Strasse mit nichts als der Ungewissheit, können nicht bleiben und oft nicht zurück, wegen fehlender Papiere und weil der Grund, weshalb sie weggegangen sind, fortbesteht. Niemand geht leichtfertig von zu Hause weg.»

Infrastruktur vorhanden

Günstige Konstellationen müssen ja auch genutzt und ergriffen werden können. Was also hat noch dazu beigetragen? Kann man nicht auch sagen, dass es entscheidend wichtig war, dass hinter den initiativen Einzelpersonen Gruppen standen, die schon länger hartnäckig und aufwändig gekämpft haben, auf deren Erfahrungen man zurückgreifen konnte. Empörung muss ja, wenn sie nicht wie so oft gerade wieder einschlafen soll, auf fruchtbaren, das heisst bereits gepflügten Boden fallen, da muss was da sein, woran die ersten Fäden des Netzes gespannt werden können. Ich denke an das Cabi/Antirassismustreff und die als eher progressiv bekannte Kirchgemeinde Halden.

Bündnisse gegen den Sog zur Komplizen- und Seilschaft schliesst man nicht einfach so. Das ist erstens ein abenteuerlicher Weg, und zweitens ist das die obere Plattform der menschlichen Entwicklungsgeschichte.

Andreas Nufer: «Für das Cabi stimmt das sicher. Wir von der Haldenpfarre waren aber nicht unbedingt näher am Thema dran als andere. Aber die Infrastruktur einer Kirchgemeinde hat sicher einige Vorteile, zumal wir das alles benutzen können, da auch die leitenden Gremien uns immer unterstützt haben. Zudem, und dabei spielen sicher auch meine Erfahrungen mit Basisbewegungen in Brasilien mit, haben wir erstens die Struktur des Netzes von Anfang an so offen wie möglich gehalten, es sind alle willkommen mit den unterschiedlichsten Motivationen, die sich hinter unsere Ziele stellen können. Zweitens haben wir an unsere Mitglieder und auch die Flüchtlinge einen hohen ethischen Anspruch, z.B. keine Drogen, kein Diebstahl, Ehrlichkeit. Drittens sind wir kein geplantes Projekt mit einem methodisch streng durchkomponierten Vorgehen und Ablauf, davon gibt es in der Schweiz genug. Wir sind daher offen für neue Impulse, je nach Situation. Das ist gleichzeitig auch ein hoher Anspruch an die Mitglieder, sich einzuschalten, mitzugestalten, an die Vollversammlung zu kommen usw. Viertens sind wir realistisch in den Zielen, wollen keine falschen Hoffnungen wecken,

versprechen den Flüchtlingen nicht, dass sie bleiben können, wenn sie gehen müssen und verzichten auf die üblichen postbubertären Abgrenzungsrituale vieler westeuropäischer Linker.»

Bis heute sind es ca. 800 Menschen, die sich mit ihrer Unterschrift öffentlich hinter die Ziele und Massnahmen auf der Postkarte des Solinetzes gestellt haben. Zum Beispiel der Mittagstisch, der seit einem Jahr besteht. Über fünfzig freiwillige Köche und Köchinnen kochen jeden Tag ausser am Sonntag für 10-30 Menschen mit NEE. Zum Beispiel die Information der Öffentlichkeit: Im Februar gab es einen riesigen öffentlichen Mittagstisch in der Stadt St.Gallen und eine anschließende Demo mit für hiesige Verhältnisse grandiosen 500 Teilnehmenden. Das Solinetz hat durch sein Auftreten und Eintreten für die Rechte der abgewiesenen AsylbewerberInnen eine enorme Medienpräsenz erreicht. Im Winter und Frühling standen die Kritik an den Behörden und die Aktivitäten des Bündnisses im Zentrum der Berichterstattung. Es kam zu mehreren auch nationalen TV-Beiträgen, so in der Rundschau und in der Sternstunde Religion.

17

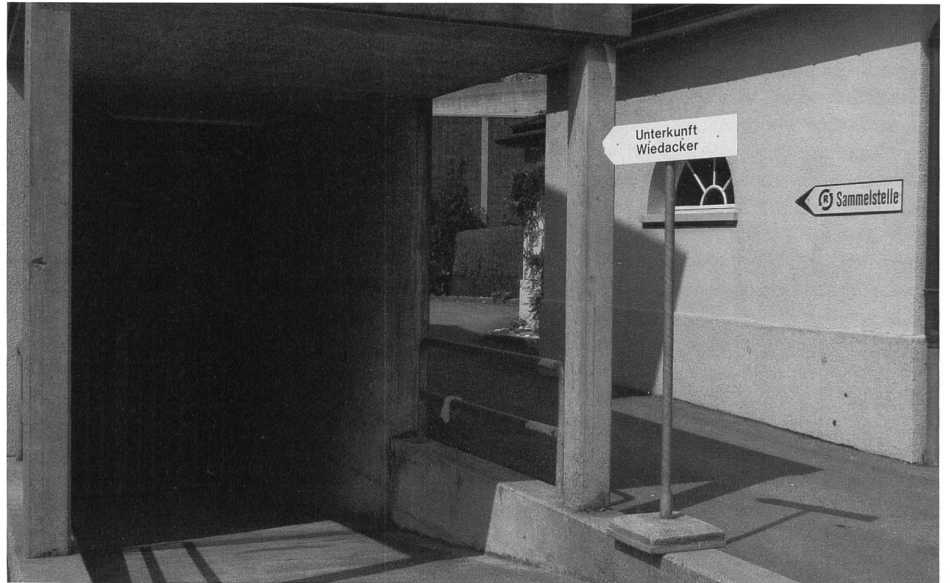


12. März 2005 in St.Gallen: Mehrere Personen demonstrieren auf den Aufruf des Solinetzes gegen Verschärfungen im Asylwesen.

Handlungsfähigkeit zurückgewinnen

Zum Beispiel die Vernetzung mit Fachstellen und ähnlichen Gruppen: Vertreter von Hilfswerken, die oft in der Zwickmühle zwischen staatlichen Geldern und humanitärem Auftrag stehen, engagieren sich offen im Solinetz, Bischof Ivo Fürer, bei anderen Themen oft zurückhaltend und sehr diplomatisch, hat sich pointiert und fundiert gegen die aktuelle Asylgesetzgebung gestellt, hat in einem Tagblatt-Streitgespräch Regierungsrätin Keller-Sutter zur Selbstentlarvung gedrängt und laut über zivilen Ungehorsam unter solchen Bedingungen nachgedacht. Zum Beispiel Hilfe, Betreuung und Mittel für ein menschenwürdiges Dasein: Vorübergehende Unterkunft in Notfällen, Situationsanalyse, Zukunftsberatung und Zuhören. Andreas Nufer: «Wer genau zuhört, der beginnt zu differenzieren. Und das ist eines der expliziten Ziele des Solidaritätsnetzes. Relativ schnell wird dabei deutlich, dass es unzählig viele verschiedene Fluchtgeschichten mit den dazugehörigen Motiven gibt. Deshalb müssen Gesetze und Bestimmungen so sein, dass sie Handlungsspielraum offen lassen.»

18 Ein wichtiger Effekt all dieser Aktivitäten ist nebst der Zurückgewinnung der Handlungsfähigkeit der aktiven Mitglieder, die, wenn auch gewollt lockere, Verandelung der Flüchtlinge. Und darin – nicht nur in Aktivitäten im sogenannten rechtlichen Grauzonenbereich – liegt ein



Eingang zum sogenannten «Bunker», der tagsüber geschlossenen Unterkunft der Stadt St.Gallen in der Zivilschutzanlage Waldacker. Fotos: Paul Baumann

subversives Element des Bündnisses, das es auch fast schon zur Bande macht. Denn die ganze Gesetzgebung im Asylwesen zielt auf Separierung und Vereinzelung, die gelebte Solidarität der Bündnismitglieder führt die Leute wieder zusammen. Nicht ohne zählende Wirkung auf Behörden und Polizei. Und doch wieder nicht Bande, denn das Ganze läuft nicht im Haudrauf-Verfahren, sondern im taktischen Planspiel von Repression umgehen und Vereinnahmung vermeiden. Nach einem Jahr Bündnis schleicht sich allmählich die Frage der Dauer ein und die der Perspektiven. Marina Widmer: «Wir müssen gerade im Hinblick auf die Unterschriftensammlung im Januar für das Referendum gegen die neuesten Verschärfung des Parlaments die Diskussion noch mehr verbreitern und ausweiten, auch auf bisher nicht oder nur wenig involvierte Gruppen. Zum Beispiel müssen sich die Kulturschaffenden unbedingt noch besser zu Wort melden.» Andreas Nufer: «Wir wollen weiter wachsen, mehr Mitglieder, mehr Aktive gewinnen, 800 ist zwar eine schöne Zahl, aber wir brauchen mehr, wir brauchen alle. Wir werden auch weiterhin Veranstaltungen machen und neue Ideen umsetzen.» Der Anspruch ist also klar und hoch, die Aufgabe ebenso. Und es versteht sich wohl von selbst, dass alle, die im Bündnis sind, irgendwie wissen, dass sie sich nicht nur für die jetzigen Flüchtlinge wehren, sondern auch für alle, die nach ihnen kommen und für alle anderen potentiellen Randgruppen, von denen es ja in unserer Gesellschaft, wo das Zentrum zunehmend mit der Einkommensspitze zusammenfällt, eine ganze Menge gibt. Denn die Rechtsbeugung und -beutelung zu ebendiesem Zwecke gegen die Menschen wird ja im Asylwesen nur ausgetüfelt und ausprobiert und bei Erfolg, das aber heisst, bei fehlendem Widerstand, auf andere isolierbare Gruppen angewandt. Man muss es sich leisten können, in diesem Bündnis zu fehlen.

Infos und Beitritts- und Unterschriftenkarten fürs Solinetz gibt es unter www.solidaritaetsnetz.ch. Der Mittagstisch ist froh um frische KöchInnen. Wer hat Lust ab und zu am Mittag für momentan ca. 14-18 Flüchtlinge zu kochen, zu zweit oder allein? Bitte rasch melden bei a.huesemann@gmx.de oder Tel. 071 222 03 56 Da die Menschen mit NEE auf der Strasse stehen und oft kein Geld haben, müssen sie immer zu Fuss gehen. Werden sie beim Schwarzfahren erwischt, können sie die Busse oft nicht bezahlen, was zur Folge hat, dass Gefängnis droht. Das Solinetz sucht deshalb Fahrräder, die es den Flüchtlingen zur Verfügung stellen kann. Wer möchte ein Fahrrad spenden? info@solidaritaetsnetz.ch.

Rolf Bossart, 1970, ist Mitglied des Solidaritätsnetz in St.Gallen.

